Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 27 (1980)

Heft: 1-2

Artikel: Die kirchliche Gemeinde : Grundverständnis und Gegenwartsentwicklungen

Autor: Schüepp, Guido

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Guido Schüepp

Die kirchliche Gemeinde: Grundverständnis und Gegenwartsentwicklungen*

Die Thematik, zu welcher dieses Referat beitragen soll, frägt nach der kirchlichen Gemeinde der Zukunft angesichts eines zumindest in den nächsten Jahrzehnten offensichtlich immer bedrängender werdenden Priestermangels. Hinter der Frage nach den Diensten und Ämtern in der Kirche steht die Frage nach Aufgabe und Sendung der kirchlichen Gemeinde selber. Um sie geht es in den folgenden Ausführungen. Ich möchte diese gliedern in drei Themenkreise: I. Theologisch-spirituelle Besinnung auf das, was eine christliche Gemeinde ausmacht. II. Die Grundfunktionen der kirchlichen Gemeinde. III. Bedingungen der Realisierung der kirchlichen Gemeinde in ihren Grundfunktionen. Diesen letzten Themenkreis gehe ich vor allem unter dem Gesichtspunkt der kirchlichen Dienste und Ämter an. In allen drei Teilen soll es sowohl um die Frage nach dem christlichen Grundverständnis wie um die Frage nach der Situation und Wegen der Gegenwart gehen.

I. Theologisch-spirituelles Grundverständnis der christlichen Gemeinde

Es ist wohl uns allen bewußt, daß eine kirchliche Gemeinde etwas anderes sein soll als eine bürgerliche, staatliche Gemeinde. In der kirchlichen Gemeinde sollen doch wohl in besonderer und besonders zeugnis-

* Vortrag anläßlich einer Tagung der Paulus-Akademie Zürich am 7./8. März 1980 zum Thema «Keine Priester – keine Gemeinde?»

hafter Weise der Glaube an Gott und die christliche Liebe zum Ausdruck kommen und gelebt werden.

Was will das aber näherhin heißen? – Viele Leute, Angehörige unserer Pfarreien, haben fast nur religiös-kultische Erwartungen an die Kirche. Es soll da Gottesdienst gefeiert werden, damit man am Sonntag in die Kirche gehen kann, wenn man will. Es soll ein Priester zur Verfügung stehen, wenn man heiraten oder ein Kind taufen will. Man erwartet vielleicht die Begegnung mit dem Seelsorger bei schwerer Krankheit oder seelischer Krise und Not oder dann doch bei einem Todesfall für die Beerdigung. Auch erwartet man, daß ein Priester oder ein Katechet zur Verfügung steht, um die Kinder in die wichtigsten Lehren und Überlieferungen des christlichen Glaubens und der christlichen Religion einzuführen.

Nun sind damit zweifellos wichtige Aspekte der kirchlichen Gemeinde genannt. Aber ist das das Bild einer wahrhaft christlichen Gemeinde? Kann es ihr im wesentlichen bloß um die individuell und gesellschaftlich bedingte Befriedigung kultisch-religiöser Bedürfnisse gehen, so wie auch von der bürgerlichen Gemeinde unserer Gesellschaft oft kaum etwas anderes erwartet wird als die gut durchorganisierte Ermöglichung der Befriedigung weltlicher Bedürfnisse der Beschäftigung und des Konsums?

Sähe man die kirchliche Gemeinde bloß so, dann ginge es heute angesichts der weniger werdenden Priester vor allem darum, diese «rationeller» zu verteilen und einzusetzen, damit sie, vergleichbar einem Industriekonzern, einer Verteilerorganisation oder einem Supermarkt im ökonomischen Bereich, möglichst vielen Leuten und immer mehr auch in verschiedenen lokalen Kirchen und Teilgemeinden ihre religiöse Service-Leistung anbieten können. So aber leben kirchliche Gemeinde und Gemeinschaft nicht. Religiöse und in einigen Fällen eine gewisse sozialkaritative Versorgung genügt nicht, auf daß christliche Gemeinde als das lebt, was sie im Sinne des Evangeliums sein soll.

Christliche Gemeinde ist da, wo mitten im Alltag unserer Gesellschaft etwas gelebt und erfahren wird von jener neuen und größeren Liebe und Hoffnung, von denen uns das Evangelium berichtet. Christliche Gemeinde ist da, wo Menschen einander begegnen und miteinander Gemeinschaft finden und stiften im Geiste Jesu Christi. Größere Liebe und Hoffnung, das äußert sich konkret vor allem darin, wie Menschen dem Schwachen begegnen, auch dem Schwierigen, der sich nicht leicht tut in der Gesellschaft. Sobald allerdings wir Menschen anfangen, zum Schwachen zu stehen und menschliche Not nicht verdrängen aus unserer Gesellschaft und aus unserem eigenen Leben, entdecken wir, wie wir

alle gemeint sind und wie wir alle eingeladen sind, miteinander neues Leben im Geist des Evangeliums zu finden und zu begründen.

Als Johannes der Täufer im Gefängnis saß und in seiner Erfahrung tiefster Not nicht mehr wußte, ob wirklich in diesem Jesus, den er selber als den Messias verkündet hatte, das Reich Gottes anbreche oder nicht, schickte er seine Jünger mit der Frage zu ihm: «Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?» Und Jesus antwortete ihnen: «Geht zurück zu Johannes und berichtet ihm, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gesund, Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet. Selig jeder, der nicht an mir irre wird» (Mt 11,2–6).

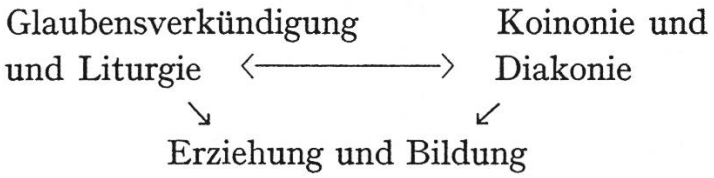
«Armen wird die frohe Botschaft verkündet» als Kriterium christlicher Gemeinde! Das Wort «Arme» ist ganz welthaft wörtlich zu nehmen. «Blinde, Lahme, Aussätzige, Tote» heißt es in der Bibel. Wer sind diese Armen heute? Es sind jene, die materielle, leibliche Not erfahren: Hunger, Krankheit, Tod. Auch bei uns; aber mehr denn je sind alle Menschen der Welt unsere Nächsten geworden. Christliche Gemeinde ist nur möglich in Solidarität mit den in dieser Weise Not Leidenden. Gemeint ist aber auch seelisch-geistige Not, Mangel an Gemeinschaft, Begegnung und Erfahrung menschlicher Werte. Gemeint ist auch die Not der Unterdrückung, des Leidens an Unrecht und Ungerechtigkeit. Kirchliche Gemeinde bewährt sich als christliche Gemeinde, indem sie Recht schafft, dem Unrecht Leidenden zum Recht verhilft. Gemeint ist ferner die Not des Sich-Verrennens und Verstrickens in Schuld. Kirchliche Gemeinde ist christliche Gemeinde als Ort der Versöhnung, als Gemeinschaft und menschliche Begegnung, die Versöhnung ermöglichen.

Wo etwas von dem allem real geschieht und nicht nur in der Kirche fromm darüber gesprochen wird, da ist christliche Gemeinde. Daß der Gottesdienst und andere seelsorgliche Dienste gewährleistet sind, daß alles versorgt und durchorganisiert ist vom Bischof über die Regionaldekane und Dekane in die einzelnen Pfarreien hinein, macht noch nicht die christliche Gemeinde aus. Auch daß eine Pfarrei ihre Rechte und Ansprüche auf einen Pfarrer oder Vikar oder auf Gottesdienstgelegenheiten vertritt, macht noch nicht die christliche Gemeinde aus. Zwar braucht die Gemeinde Menschen, die in ihr einen besonderen Dienst übernehmen und besondere Verantwortung tragen. Dies soll in den folgenden Ausführungen verdeutlicht werden. Aber zum lebendigen Zeugnis christlichen Glaubens ist die Gemeinde selber berufen. Die Christlichkeit der Gemeinde wird nicht gleichsam von oben, von den Amtsträgern her

garantiert. Der Amtsträger steht nur im Dienst der Gemeinde. Ob der Geist lebt in der Gemeinde, hängt vom Zeugnis jedes einzelnen Gemeindegliedes ab.

II. Die Grundfunktion kirchlicher Gemeinde

Versuchen wir nun, was wir einschlußweise als lebendiges Zeugnis christlichen Glaubens in der Gemeinde bezeichnet haben, etwas näher zu bedenken. Da können wir zunächst zwei Grundfunktionen oder zwei Grundbereiche gemeindlichen Lebens unterscheiden: Glaubensverkündigung und Liturgie einerseits und Koinonie und Diakonie andererseits. Diesen beiden Hauptfunktionen oder Hauptbereichen ist eine dritte Grundfunktion oder ein dritter Grundbereich zugeordnet, der der Erziehung und Bildung.



Zwar lassen sich die konkreten Lebensvorgänge der kirchlichen Gemeinde, wie z.B. ein Tagesablauf in der Familie, Nachbarschaftshilfe, ein Sonntagsgottesdienst, eine Stunde Katechese oder ein Krankenbesuch, nicht je einer einzigen der genannten Grundfunktionen zuordnen. Sie beziehen sich meist zugleich auf zwei oder alle drei Grundfunktionen. Aber es ist nowendig, sich Rechenschaft zu geben über die Grundfunktionen selbst und ihr gegenseitiges Verhältnis, um das Wesen der christlichen Gemeinde richtig zu verstehen und sie nicht auf diese oder jene ihrer Teilfunktionen zu reduzieren und eine wesentliche Dimension zu vernachlässigen.

1) Glaubensverkündigung und Liturgie

Es gehört zum Wesen des Menschen, daß er das Leben nicht nur lebt, sondern auch meditiert und feiert. Er tut dies sowohl für sich privat wie gemeinschaftlich und gesellschaftlich. In Meditation und Feier nimmt er Abstand von der Zweckhaftigkeit des Lebens. Er findet zu Sinndeutung und Orientierung und verleiht ihnen Ausdruck in symbolischem Wort, in Zeichen oder Gebärden. All diese Besinnung und dieser Ausdruck sind eine Art religiösen Bekenntnisses. Gegenstand solcher Meditation und Feier sind das gesamte Leben und Grundhaltungen des Lebens wie Lob,

Dank, Bitte, Frage, Auflehnung, Umkehr. Wichtige Ereignisse und Situationen wie Lebensbeginn, Lebensetappen, Entscheidungssituationen, Gefährdung des Lebens oder der Tod oder wichtige Lebenselemente wie Gemeinschaft, Begegnung, Essen, Arbeit oder lebenswichtige Gaben der Natur wie Wasser, Brot, Wein oder Öl werden in bevorzugter Weise Gegenstand religiöser Feier und Sinndeutung.

In ihrer christlichen Dimension sind religiöse Besinnung und Feier bezogen auf die biblische Glaubensüberlieferung, deren Mitte Jesus Christus ist. Sie werden zur Botschaft Jesu Christi und zur Gedächtnisfeier an ihn, in dem eine radikal neue Hoffnung für das Leben der Welt aufscheint.

In diesem allgemein menschlichen und spezifisch christlichen Sinn Besinnung und Feier gemeinschaftlich zu schaffen und dem einzelnen zu ermöglichen, ist eine Grundaufgabe kirchlicher Gemeinde. In der gegenwärtigen geistesgeschichtlichen und gesellschaftlichen Situation des weltanschaulichen Pluralismus, der Säkularisierung und des Individualismus werden die Symbolformen der religiösen Tradition vom Großteil der Menschen nicht mehr selbstverständlich übernommen. Es bleibt aber Aufgabe der Kirche, religiöse Besinnung und Feier zu schaffen und zu ermöglichen, und zwar nicht nur für eine kleine Kerngemeinde, sondern für den Menschen unserer Zeit. Es bedeutete eine Verkürzung und zutiefst eine Preisgabe des Auftrags kirchlicher Gemeinde, ihre Funktion nur noch im sozialen Engagement zu sehen. Unsere Zeit bedarf nicht weniger als frühere Zeiten der religiösen Sinnfindung und der Ausdrucksformen des Religiösen. Herausforderung und zugleich Chance der Erneuerung und neuer Glaubwürdigkeit ist die Tatsache, daß eine unangefochtene Überlieferung religiöser Symbolformen zusammengebrochen ist. Neue Formen lassen sich finden, aber bloß formalliturgische Erneuerungen genügen nicht. Notwendig ist vielmehr, daß die Kirche die einfachsten Grunderfahrungen der Menschen neu entdeckt und schlichte Ausdrucksformen des Lebens und der menschlichen Gemeinschaft ernst nimmt. Sie dürfte auf diese Weise nicht nur den heutigen Menschen wieder finden mit ihrem Gottesdienst, sondern auch zurückfinden zur Einfachheit des Evangeliums.

2) Koinonie und Diakonie

Die beiden Fremdwörter bedeuten Gemeinschaft und Dienst. Im Unterschied zur Sinndeutung und Feier des Lebens bezeichnen sie unmittelbar welthafte Lebensgemeinschaft und Lebenshilfe.

So wichtig es ist, Sinndeutung und Wegweisung als Grundfunktion kirchlicher Gemeinde zu betonen, so entscheidend ist es anderseits, deren Sendung zu mitmenschlichem und gesellschaftlichem Engagement im Leben des Alltags zu erkennen. Glaubensverkündigung und Liturgie werden zu einem theologischen Überbau, zu weltflüchtiger Theorie und unglaubwürdigem religiösem Getue, wo die kirchliche Gemeinde nicht selbst ein Stück schlicht menschlicher Gemeinschaft und gegenseitiger Hilfe und christlich gesehen ein Stück neuen Lebens im Geist einer neuen Gerechtigkeit, Liebe und Hoffnung darstellt.

Sozial-karitativer Dienst und gesellschaftliches Engagement wurden von der Kirche im Verlauf ihrer ganzen Geschichte als zentrale Aufgabe angesehen. Entscheidende Impulse zur Schaffung einer menschlicheren und gerechteren Gesellschaft gingen vom Zeugnis kirchlicher Einzelpersönlichkeiten, Gemeinschaften und Institutionen aus. Die Säkularisierung der Neuzeit brachte nun freilich eine veränderte Situation. Immer mehr Bereiche des sozialen Lebens, wie Wirtschaft, Schule, Krankenpflege und sonstige Sozialarbeit, haben sich aus dem politischen und weltanschaulichen Herrschaftsanspruch der Kirche herausgelöst und verselbständigt. Eine verhängnisvolle Konsequenz aber wäre es, wenn die kirchliche Gemeinde sich in dieser Situation immer mehr auf einen bloß religiösen Bereich zurückzöge. Allerdings soll und kann sie heute nicht mehr mit einem Monopolanspruch auftreten und die verschiedenen Bereiche sozialen und gesellschaftlichen Lebens zum voraus mit christlicher Etikette versehen. Sie soll aber neben und mit außerkirchlichen Kräften der Gesellschaft sich um das Leben der Menschen und der menschlichen Gemeinschaft bemühen. Sie mag es aus bewußt christlichem Geist heraus tun. Ob sie tatsächlich christlicher handle als die übrige Gesellschaft, soll sich aus ihrer Tat ergeben.

An Verhältnissen und Nöten, in denen unsere Gesellschaft versagt und in denen die christliche Gemeinde aus ihrer evangelischen Sendung heraus ein besonderes Zeugnis zu geben hat oder hätte, fehlt es auch heute nicht. Dies betrifft den Menschen ganz allgemein inmitten einer nach wie vor egoistisch und nach dem Prinzip der Macht des Stärkern ausgerichteten Leistungs- und Konsumgesellschaft. Es betrifft aber im besondern jene, welche unter den Zwängen und Mechanismen dieser Gesellschaft besonders leiden, z. B. die Jugend, verschiedene Randgruppen der Gesellschaft oder kranke und alternde Menschen. Die kirchliche Gemeinde geht auch heute an ihrer christlichen Sendung vorbei, wenn sie an menschlicher Not und an menschlichem Unrecht vorbeisieht und sich mit der

Behauptung entschuldigt, ihre Aufgabe sei eine religiöse und ende da, wo sie Menschen nicht im Sinne ihrer religiösen Vorstellungen ansprechen könne.

3) Erziehung und Bildung

Sowohl Glaubensverkündigung und Liturgie wie Koinonie und Diakonie als Hauptfunktionen kirchlicher Gemeinde bedürfen der Erziehung und Bildung.

Erziehung und Bildung sind nicht mit Glaubensverkündigung gleichzusetzen. Die christliche Glaubensbotschaft kann auf sehr verschiedenen Niveaus und Stufen der Bildung erfaßt, gelebt und auch liturgisch zum Ausdruck gebracht werden. Bildung und Erziehung sind in diesem Sinn etwas Untergeordnetes. Liturgie und Verkündigung sollten nicht rationalistisch in Erwachsenenbildung und Bewußtseinsbildung umfunktioniert werden. Ebenso sollte diakonische Hilfe nicht auf Aufklärung und Sensibilisierung reduziert werden. Es mag in unserer Leistungs- und Bildungsgesellschaft gerade ein Grundanliegen kirchlicher Sendung sein, hier ein Korrektiv darzustellen: den Menschen zu sehen und zu nehmen, wie er ist, und nicht, wie er aufgrund irgendwelcher ideologischer Vorstellung sein und herangebildet und erzogen werden sollte.

Anderseits aber fordert unsere Zeit heraus, Christentum bewußter zu leben. Wenn selbstverständliche christliche Konventionen immer mehr entschwinden, bedürfen christliches Leben und christlicher Glaube immer dringender der Reflexion und bewußter Einübung. Die Kinder wachsen heute nicht mehr in eine Gesellschaft mit weltanschaulich geschlossenen «christlichen» Überzeugungen hinein und werden darum auch nicht mehr selbstverständlich in die christliche Gemeinde hineinsozialisiert. Der Religionsunterricht konnte früher viel leichter eine bestimmte Weltanschauung voraussetzen und die Kinder auf sie hin unterweisen. Heute bedarf es, um aufrichtig zur christlichen Gemeinde zu gehören, Entscheidungen, welche Kinder gar noch nicht treffen können. Von da her findet eine Verlagerung des Akzentes von der Kinderkatechese zur Erwachsenenkatechese statt. Diese vollzieht sich teilweise durch Predigt und seelsorgliches Gespräch, vermehrt aber auch durch Bildungs- und Reflexionsgruppen in der Gemeinde. Auch wenn solche Gruppen nur verhältnismäßig wenig Teilnehmer erfassen, so sind sie doch von großer Bedeutung für die Zukunft der kirchlichen Gemeinde.

Im Bereich der Diakonie und sozialen Gerechtigkeit bedarf es der Bildung und Erziehung um der Mündigkeit und Intelligenz der Menschen

willen. Fürsorge und Caritas neigen dazu, Menschen zu versorgen und zu verwalten. Es entspricht aber einem zutiefst christlichen Postulat, daß Menschen und Völker ihr privates und ihr gesellschaftliches Leben selber gestalten oder mitgestalten können und wollen.

III. Bedingungen der Realisierung kirchlicher Gemeinde in ihren Grundfunktionen

Versuchen wir nun, im letzten Teil unserer Überlegungen, auf ein paar Aspekte hinzuweisen, unter denen kirchliche Gemeinde konkret möglich sein wird. Die Zielrichtung meiner Darstellung bezieht sich dabei in besonderer Weise auf die Frage nach einem christlichen Gegenwartsverständnis der Dienste und Ämter in der Gemeinde.

1) Gemeindeleben von der Basis her

Das 2. Vatikanische Konzil sprach von der Kirche als dem Volk Gottes im Unterschied zu einer Kirche verstanden zuerst von der Hierarchie und von der gelehrten Theologie her.

Inzwischen sind Basisgemeinden in der Weltkirche, vor allem in Süd-Amerika, eine große Realität geworden. Basisgemeinden sind kleine Gruppen christlicher Gemeinschaft, organisiert ganz von unten, vom einfachen Volk her, freilich meist durch Initiative eines Bischofs, eines Katecheten oder einer Ordensfrau, aber getragen vom Volk, und zwar deutlich vom einfachsten Volk, von den Unterprivilegierten, die leiden unter den Zwängen und Mechanismen der Gesellschaft und unter den Machtansprüchen der Mächtigen, der Besitzenden und der sogenannten Gebildeten.

Nun läßt sich das Modell der Basisgemeinden sicher nicht einfach auf unsere Situation übertragen, da es diese Unterprivilegierten in dem ausgeprägten Sinn wie etwa in Lateinamerika bei uns nicht gibt. Aber auch bei uns hängt die Zukunft der Kirche davon ab, daß eine Erneuerung von der Basis ausgeht im Gegensatz zum immer größern Ausbau kirchlicher Strukturen und Superstrukturen in unsern Diözesen in den letzten 15 Jahren. Es geht um Initiativen zu Begegnung, Gemeinschaft und gegenseitiger Hilfe von den Gliedern der Kirche und nicht nur von den kirchlichen Amtsträgern her.

In bezug auf pastorale Planung folgt daraus, daß auch bei Priestermangel heute niemals lebensfähige Gemeinschaften und Gemeinden, auch wenn sie klein sind, aufgegeben und zu einem Großverband zusammen-

geschlossen und gemeinsam versorgt werden sollen. Wir wissen aus unserer Erfahrung um die großen Schwierigkeiten der Gemeinde- und Gemeinschaftsbildung in unserer Zeit. Da sollten wir kirchlicherseits alles tun, um echte und lebensfähige Gemeinschaften, welcher Art immer sie sind, zu erhalten und zu fördern.

2) Überwindung kleinbürgerlicher Vorstellungen und Ansprüche

Die Feststellung, daß echte und lebensfähige kleine Gemeinschaften nicht aufgegeben werden sollen, bedeutet nicht, daß kleinbürgerlich-egoistische Gruppen- und Standesinteressen gefördert werden sollen. Ein Kirchturmgemeinschaftsdenken ist zu überwinden durch einen Geist der Öffnung.

Eine gewisse Regionalisierung der Seelsorgestrukturen legt sich von soziologischen Wandlungen und technischen Entwicklungen her nahe. Die verkehrstechnischen Möglichkeiten, die regionalen Strukturen der Arbeitswelt und der Schule und die Maßenkommunikationsmittel haben den Lebensraum ausgeweitet. Im Vergleich zu Wohnort oder Wohnquartier haben kategoriale Kriterien wie Arbeit, Freizeitgestaltung oder Alterszugehörigkeit (besonders bei der Jugend) an Bedeutung für Gemeinschaftsfindung gewonnen.

Zu unterscheiden sind eine integrative Form des Zusammenschlusses mehrerer Gemeinden, bei der die Einzelgemeinde mehr oder weniger aufgehoben wird, und eine kooperative Form, bei der die Einzelgemeinde bestehen bleibt, aber ergänzt und erweitert wird durch Strukturen der Region oder kategorialer Gemeinschaftsformen.

Ein wichtiger Aspekt der Überwindung einer verengten kirchlichen Gemeindevorstellung liegt in der Offenheit kirchlicher Gemeinde und ihrer Dienstträger auf Strukturen, Anliegen und Initiativen der Gesamtgesellschaft hin. Zwar bedarf die kirchliche Gemeinde als Ort der Glaubensverkündigung, der liturgischen Feier, der Begegnung, der Gemeinschaft und Hilfe im Geist des Evangeliums und als Ort der Reflexion und Erziehung eigener Strukturen und Institutionen. Es gibt aber mannigfache soziale Realitäten und Bereiche, angefangen bei der Familie über private Gruppierungen und politische Gemeinwesen bis hin zur Weltgemeinschaft, in denen sich christliche Kirche verwirklicht und verwirklichen sollte, ohne daß sie in Selbstdarstellung in Erscheinung tritt und ihre eigenen Strukturen und Organisationen überbetont. Nur da, wo Christen bereit sind, in einer so verstanden verborgenen Weise Zeugen und Boten des Evangeliums zu sein, bleibt die kirchliche Gemeinde wahr-

haft missionarisch und überwindet hinsichtlich ihrer eigenen Entfaltung Verengung und sozio-kulturelle Verarmung.

3) Teamarbeit kirchlicher Dienstträger

Eine kooperative Form der Regionalisierung kirchlicher Gemeinde ruft nach Teamarbeit ihrer Dienstträger. Sie ermöglicht Teamarbeit, weil für eine Region mehr Leute haupt- oder nebenberuflich beauftragt werden können als für eine Einzelpfarrei, und sie verlangt Teamarbeit, weil nur dann von den Gemeindegliedern die Überwindung kleinbürgerlicher Gemeinde- und Gemeinschaftsvorstellungen erwartet werden kann, wenn auch die Dienstträger einer Gemeinde und einer Region bereit und fähig sind, zusammenzuarbeiten. Man kann nicht vom Kirchenvolk erwarten, daß es sich hinsichtlich gewisser kirchlicher Funktionen auf die Region ausrichte, wenn nicht die Dienstträger mit dem guten Beispiel vorangehen und auf den Anspruch verzichten, je allein nur Zuständigkeit für «ihr» Territorium zu beanspruchen. Geht man von der Bedeutsamkeit kleiner, organischer Gemeinden und Gemeinschaften aus, dann kann man nicht in erster Linie von deren Gliedern erwarten, daß sie diese ihre natürliche Gemeinschaft verlassen und aufgeben, um kirchliche Gemeinschaft und Angebote kirchlicher Verkündigung und Diakonie irgendwo aufgrund kirchlicher Superstrukturen zu finden. Vielmehr kann von den Dienstträgern erwartet werden, daß sie in die natürlichen Gemeinschaften hineingehen, um ihren Dienst anzubieten. Dies aber setzt wiederum die Bereitschaft der Gemeinde voraus, einen Seelsorger nicht nur für sich allein zu beanspruchen und von ihm allein die Besorgung aller anfallenden Dienste zu erwarten.

Bedeutung und Chancen der Teamarbeit kirchlicher Dienstträger für eine Kirche der Zukunft sind unter verschiedenen Aspekten zu sehen. Sie ermöglicht eine gewisse auch in Verkündigung, Seelsorge und kirchlicher Sozialarbeit heute um der Sachkompetenz willen notwendige Spezialisierung. Dies muß keineswegs zu einem kirchlicher Gemeinschaft und kirchlicher Arbeit unangemessenen Spezialistentum führen.

Ein weiterer Aspekt betrifft den kirchlichen Dienstträger gerade in seinem Existenz- und Rollenverständnis als Mensch und als Christ und nicht bloß als Fachmann. Nach wie vor, ja in unserer spezialisierten, funktionalen und in hohem Maß anonymen Welt noch ausgeprägter als früher ergehen an den Seelsorger persönlich-menschliche Erwartungen. Der Pfarrer, oder wer immer sonst in kirchlichem Dienst steht, als Bezugsperson ist wichtiger als soundsoviele institutionelle Zielsetzungen und

Einrichtungen. Aber gerade um seiner personalen Rollenfunktion willen bedarf er selber der Begegnung und Gemeinschaft. Zu früheren Zeiten wurde er anders und mehr als heute als Person von einer geschlossenen und sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft getragen. Will er heute nicht bloß Manager und Funktionär und dabei menschlich zutiefst einsam werden, dann ist er darauf angewiesen, selber ganz bewußt menschliche und christliche Begegnung und Gemeinschaft zu suchen. Seine Beziehungen zu den Leuten der Gemeinde mögen ihm menschlich sehr viel bedeuten. Aber sie bleiben notwendigerweise in vielem punktuell, vorübergehend, das Leben nur in bestimmten Situationen, vor allem auch in schwierigen Grenzsituationen betreffend. Nun kann er natürlich versuchen, menschliche Erfüllung als privaten Lebensstil, mit einem Freundeskreis oder in einer privaten Pfarrhauskultur zu finden. Aber im Sinne seiner ganzmenschlichen Berufung und Verfügbarkeit kommt es darauf an, wie gut es ihm gelingt, im Bereich seiner Berufsarbeit selber etwas von einer christlichen Gemeinschaft zu erfahren und ganz persönlich zu leben. Hier hängt Wesentliches davon ab, daß die kirchlichen Dienstträger einer Pfarrei, einer Stadt oder einer Region zu echt kollegialer und sachbezogener Zusammenarbeit und zu menschlicher Begegnung untereinander finden.

Ein dritter Aspekt der Teamarbeit kirchlicher Dienstträger betrifft deren personale Beziehung zu den Gläubigen. Es läßt sich ganz allgemein menschlich beobachten, daß gelebte Gemeinschaft eine reichere Form personalen Lebens weiterzeugt als bloß individuelle Begegnung. Auch finden Menschen meist leichter Zugang zu anderen Menschen, die ihrerseits bereits ein Zeugnis gemeinsamen Lebens geben. Aus christlicher Perspektive aber kommt noch die Begründung jeder personalen Beziehung im Zeugnis und in der Botschaft Jesu Christi hinzu. Es gilt für die Gemeindeglieder und ihre Dienstträger, was Paulus als Mahnung den Korinthern geschrieben hat: «Der eine sagt: 'Ich gehöre zu Paulus!' Der andere: 'Ich zu Apollos!' Der dritte: 'Ich zu Petrus!' Und wieder ein anderer: 'Ich zu Christus!' Christus läßt sich doch nicht zerteilen! Ist vielleicht Paulus für euch am Kreuz gestorben? Oder wurdet ihr auf den Namen des Paulus getauft?» (1 Kor 1,10ff.)

4. Notwendigkeit berufsorientierter Bezugspersonen

Was wir über die Bedeutung der Teamarbeit sagten, schließt keineswegs die Notwendigkeit hauptberuflicher Bezugspersonen und Dienstträger für Gemeinden, Teilgemeinden und Gemeinschaften aus. Pfarrei-

räte, Arbeitsgruppen und einzelne Laien leisten heute in den Pfarreien außerberuflich unersetzbare Dienste. Aber sie ersetzen ihrerseits nicht die haupt- oder teilberuflichen Dienstträger. Es bedarf von der Sachkompetenz, von der psychologischen Lebensausrichtung und von der Arbeitsbelastung her nach wie vor jener, die in beruflicher Weise und mit entsprechender Ausbildung im kirchlichen Dienst stehen. Auch kleine Gemeinden und Gruppen brauchen den hauptberuflich engagierten Seelsorger als Bezugsperson und Fachmann, wenn auch im Sinne des eben Gesagten nicht jede einzelne kleine Gemeinde oder Gemeinschaft einen Einzelseelsorger nur für sich allein beanspruchen kann.

5) Vielfalt der Dienste und Ämter in der Kirche der Gegenwart

Schon längst kennen wir in der Praxis eine Aufgliederung des kirchlichen Dienstamtes an der Basis der Gemeinde. So wie es in der frühchristlichen Gemeinde Priester, Diakone, Akolythen, Lektoren und andere Dienstämter gab, gibt es heute Priester, Laientheologen, Katecheten, kirchliche Sozialarbeiter und Spezialberufe wie kirchliche Erwachsenenbildner, Krankenseelsorger, Jugendarbeiter usw. Es gibt spezialisiertere und weniger spezialisierte Berufstypen. In einer bestimmten Person und in einer bestimmten institutionellen Ausprägung des Amtes kann sich eine besonders große Fülle kirchlicher Beauftragung zusammenfinden. An der Basis kirchlicher Gemeinde oder Gemeinschaft kennen wir dies in besonderer Weise im Priesterberuf. Aber wer immer seine ganze Persönlichkeit und seine Arbeitskraft im Geiste Jesu Christi in den Dienst der kirchlichen Gemeinschaft stellt und sich von ihr in den Dienst nehmen läßt, hat gemäß seines Beitrags am Aufbau der Kirche Anteil am kirchlichen Amt, ganz gleich, ob seine Arbeit mehr dem Bereich der Verkündigung, der Liturgie, der Sozialarbeit oder der Katechese angehört. Praktisch heißt das, daß z. B. auch ein Katechet, ein Sozialarbeiter oder ein Erwachsenenbildner auf ihre Weise Bezugspersonen kirchlicher Gemeinde und Gemeinschaft sind und als solche angesehen und respektiert werden sollen.

Gehen wir von diesem Verständnis aus, dann werden wir nicht einfach klagen über den Priestermangel der Gegenwart. Wir erkennen gerade heute eine reiche Entfaltung der kirchlichen Dienste und Ämter und eine ebenso große Bereitschaft junger Leute, in den kirchlichen Dienst zu treten, wie früher. Zwar bergen Umstrukturierungen und das Beschreiten neuer Wege, wie wir es heute erleben, Unsicherheitsfaktoren und die Nachteile des noch nicht Erprobten in sich. Sie sind aber auch

Zeichen neuen Lebens in der Kirche. Die teilweise Krise des traditionellen Berufsbildes und Rollenverständnisses des Priesters und die Herausbildung neuer kirchlicher Berufe kommen nicht von ungefähr. Sie hängen geistesgeschichtlich gesehen zusammen mit der Entwicklung zu Spezialisierung und Fachwissen und mit dem Zusammenbruch einer geschlossenen Weltanschauung und pauschal bejahter und objektiv vorgegebener Wertvorstellungen und Wertmaßstäbe in Gesellschaft und Kirche. In dieser veränderten Situation ist es notwendig und besteht mehr Raum, verschiedene, auf einzelne Menschen, Gruppen und soziologische Situationen bezogene Wege der Glaubensverkündigung, der Liturgie, der Seelsorge, der Gemeindebildung, der diakonischen Hilfe und der Katechese zu gehen. Ohne einem Spezialistentum zu verfallen, wird sich auch die Kirche auf eine gewisse fachliche Spezialisierung und Anpassung an die gesellschaftlichen Bedürfnisse einlassen müssen. Sicher darf sie sich nicht über die besondere Bedeutung des geschichtlich gewachsenen Priesteramtes hinwegsetzen. Sie wird aber, sofern sie die Botschaft Jesu in unserer Zeit verkünden und bezeugen will, für das Verständnis und die Praxis ihrer Dienste und Ämter auf die empirisch feststellbaren Bedürfnisse und Situationen der Gesellschaft eingehen müssen.